

ebenso wenig um die Gunst der Gegenpartei. In der Mitte dieser traurigen und unfruchtbaren Händel schloss er sich ab, mit seinen gelehrten Arbeiten allein beschäftigt, konnte er auch durch die Kritiken seiner Werke im Journal de Trévoux und den Nouvelles ecclésiastiques zu keiner Antwort veranlasst werden. Bartenstein wird uns interessanter in der Art, wie er als Lutheraner sich gegenüber den Jansenisten und der Kirche verhält.¹⁾

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Corrigenda in H. I. 1902.

S.	111	Zeile	2	v.	u.	lies	un	statt	une
"	118	"	2	"	"	"	Richelieu	"	Richelien
"	"	"	9	"	"	"	Stadtbibliothek	"	Staatsbibliothek
"	"	"	16	"	"	"	und	"	und,
"	120	"	20	"	"	"	Croze	"	Croce
"	"	"	21	"	"	"	Correspondance	"	Correspondance
"	121	"	24	"	o.	"	Seit	"	Seitl
"	122	"	4	"	u.	"	Dictionnaire	"	Dictionaire
"	123	"	21	"	o.	"	Garnisonsstadt	"	Garnissonstadt
"	124	"	11	"	"	"	hatte das	"	hatte »das
"	"	"	26	"	"	"	Beuchot, Voltaire	"	Voltaire, Beuchot.

Das Leben und Institut des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser.

Von P. Fidelis Busam O. S. B. in St. Vincent, Penn., Am.

1. Bartholomäus Holzhauser und seine Zeit.

Katholische Geschichtsschreiber haben schon oft darauf hingewiesen, wie wunderbar Gott stets für seine Kirche sorgt, indem er in gefährlichen Zeiten heilige Männer beruft und sie mit ausserordentlicher Thatkraft ausrüstet, um sie dem Uebel entgegen zu stellen. Von den verschiedenen Beispielen, die hier angeführt werden könnten, sollen bloss folgende erwähnt werden. Als im 5. Jahrhundert, nach dem Bericht des Baronius, die ganze christliche Welt ketzerischen Fürsten unterworfen war und nicht ein einziger katholische König irgend ein Land regierte, als die barbarischen Völker wie ein verheerender Strom fast ganz Europa überflutheten, Sittenlosigkeit und Laster alles zu verschlingen drohte: da zeigte sich das wunderbare Walten der göttlichen Vorsehung in der Berufung des heiligen Benedictus, des Patriarchen der Mönche des Abendlandes, der durch den Glanz seiner Tugenden die Kirche Gottes erleuchtete, durch seinen Orden die barbarischen Völker dem sanften Joche des

¹⁾ Vgl. unten.

Christenthums unterwarf und gute Sitten und Wissenschaft über die ganze Erde verbreitete. Als im 16. Jahrhundert durch die Glaubensspaltung ein Unglück über die Kirche und über das deutsche Volk kam, wie noch nie zuvor, indem Tausende und Abertausende der allein seligmachenden Kirche entrissen wurden und die Gottlosigkeit alle Schranken der Ordnung durchbrochen hatte: da erweckte Gott den heiligen Ignatius von Loyola mit dessen Gesellschaft zum Schutze der Kirche: eine Thatsache, welche die Kirche in den Lectionen auf das Fest des Heiligen selbst bestätigt hat.¹⁾

Auch vor 250 Jahren war eine traurige Zeit für Deutschland. Der neugegründete Jesuitenorden hatte zwar viel dazu beigetragen, dass die kirchliche Revolution nicht noch grössere Verheerungen anrichtete; allein das deutsche Volk war einmal in zwei grosse Hälften gespalten, und bald entbrannte der Kampf auf Leben und Tod. Von 1618—1648 wüthete der dreissigjährige Krieg und brachte unsägliches Elend über das ganze Land. Dass dieses auch auf die kirchlichen Zustände einen verderblichen Einfluss hatte, ist leicht begreiflich. Die Geistlichkeit war vielfach von ihrem heiligen Berufe abgekommen, sie war nicht mehr das Salz der Erde, und das Volk war grossentheils in Unwissenheit über die Pflichten des Christenthums. Doch auch da zeigte es sich, dass Gott über seiner Kirche wachte. Wo die Noth am grössten, da ist die Hilfe am nächsten. Allerdings war das Uebel nicht so gross, wie beim grossen Abfall Luthers, jedoch gross genug, um schnelle Hilfe nothwendig zu machen. Das Werkzeug nun, dessen Gott sich bediente, um wieder bessere Zustände herbeizuführen und besonders um beim Clerus das Streben nach priesterlichen Tugenden und nach wahren Seeleneifer anzufachen, war der ehrwürdige Diener Gottes Bartholomäus Holzhauser.

Es ist nun der Zweck dieses Aufsatzes, ein Lebensbild dieses ausserordentlichen Mannes darzustellen, und mit seiner Stiftung, die einst so segensreich wirkte, bekannt zu machen. Wenn auch Holzhauser mit seinem Institut bei weitem nicht die Bedeutung erlangt hat, wie die heiligen Ordensstifter, so ist er doch ein vollendetes Muster eines eifrigen Seelsorgers und auch aus seinem Institut, das leider von der französischen Revolution verschlungen wurde, sind manche berühmte Männer hervorgegangen,

¹⁾ »Ipsæ (S. Ignatius) ... ethnicae superstitioni haeretique bellum indixit: eo successu continuatum, ut constans fuerit omnium sensus, etiam Pontificio confirmatus oraculo, Deum sicut alios aliis temporibus sanctos viros: ita Lutheri eiusdemque temporis haereticis Ignatium et institutam ab eo Societatem obiecisse.« (Die 31. Julii.) — (NB. Der Verfasser nimmt sich die Freiheit in diesen Anmerkungen manche Punkte zu berühren, die zwar mit dem Thema nicht in directem Zusammenhange stehen, die aber zu der betreffenden Stelle einen Beweis oder ein Beispiel liefern.)

welche der Kirche von grossem Nutzen waren. Das Leben des Diener Gottes wurde bald nach seinem Tode von einigen Mitgliedern seiner Genossenschaft herausgegeben. Die beste und vollständigste Lebensbeschreibung ist jene, welche von Gaduel,¹⁾ Generalvicar von Orleans, verfasst und von Dr. Johann B. Heinrich²⁾ 1862 herausgegeben wurde. Diese beiden berühmten Männer sowie der gelehrte Bischof Dupanloup³⁾ sind fast

1) Ausser Gaduel wurde bei vorliegender Arbeit noch benutzt: der treffliche Artikel: »Holzhauser B.« im Freiburger Kirchenlexicon 1889, — sein Leben von G. Ott, Marianum 19. Mai, — mehrere Abhandlungen im »Katholik«. Gaduel schrieb sein Buch mit inniger Verehrung für den Diener Gottes und mit wahrer Begeisterung für sein Institut. Er hat überdies der Biographie noch einen Anhang beigefügt mit dem Titel: »Studie über die Verfassung des Instituts der in Gemeinschaft lebenden Weltgeistlichen, so wie über die Vortheile, die Möglichkeit und die Mittel der Wiederherstellung dieses Instituts oder ähnlicher Genossenschaften.« Um noch mehr zur Empfehlung und Wiederverbreitung der genannten Stiftung beizutragen, gab er in einem 2. Bande noch einen Theil von Holzhausers Schriften im Urtexte heraus. Das Buch enthält die »Constitutionen«, das »Directorium« und die geistlichen Uebungen« für die Genossenschaft, und erschien 1861 zu Paris und Orleans unter dem Titel: »Venerabilis servi Dei Bartholomaei Holzhauser Opuscula Ecclesiastica.«

2) Sollte irgend Jemand noch Bedenken haben hinsichtlich der Empfehlung von Holzhausers Institut in der Meinung, als nehmen die Priester desselben den andern Priestern gegenüber die Rollen von Reformatoren an, oder sie verursachten eine Spaltung unter der Geistlichkeit derselben Diöcese, so wird ihn Dr. Heinrich durch seine glänzende Vertheidigung in der Einleitung zur deutschen Herausgabe des oben genannten Werkes eines andern belehren. Johann Bapt. Heinrich (geboren den 15. April 1816 zu Mainz und gestorben daselbst den 10. Febr. 1891 als Professor der Theologie) hat durch seine Dogmatik, ein Meisterwerk in deutscher Sprache, gezeigt, dass er ein Mann von eminenter Gelehrsamkeit ist, und dass man sich auf sein Urtheil auch in der Pastoraltheologie verlassen kann. Wer immer eine Dogmatik lesen will, welche eine deutliche, gefällige Sprache, Gründlichkeit, Gelehrsamkeit, echt katholische Gesinnung und den Geist der Frömmigkeit miteinander verbindet, der greife nach Heinrichs Werk. Leider hat der Tod ihn übereilt, nachdem er erst den 6. Band vollendet hatte; die Fortsetzung wurde von Dr. Const. Gutberlet besorgt.

3) Vor allem hat sich der berühmte und überaus seeleneifrige Bischof von Orleans (gestorben 1878) mit einer Begeisterung um das Institut Holzhausers angenommen, die über alles Lob erhaben ist. Er schickt dem von seinem Generalvicar herausgegebenen Leben eine Einleitung als Begleitsbrief voraus, welcher das gemeinschaftliche Leben der Weltpriester mit eindringlichen Worten empfiehlt. Er sagt unter anderm: »Ich bewundere und liebe dieses Institut, weil es sich um die Weltgeistlichkeit annimmt, wie solches nie in diesem Grade geschehen; weil es, indem es den Weltpriestern die zur Ausübung ihrer Obliegenheiten nöthige Freiheit lässt, eben diese Freiheit regelt und so die Freiheit mit Beobachtung einer Regel vereinigt... weil es ihnen die nämlichen Vortheile und all die Mittel zur Selbstheiligung darbietet, wie die Ordensgenossenschaften: ebenso feste als milde Satzungen, ein bestimmtes Mass von frommen Uebungen, Obere, Beispiele, kräftige Hilfsmittel fürs innere Leben; sodann Mitbrüder, mit denen man durch enge Bande der Liebe und Gemeinschaft verbunden ist; alle Tröstungen und Stützen des gemeinsamen Lebens trotz der Zersplitterung und Vereinzelung, wie sie der Wirkungskreis und die Obliegenheiten eines Jeden mit sich bringen.

Ich schätze dieses Institut besonders, weil es ihnen eine starke Schutzwehr

unerschöpflich im Lobe für den Diener Gottes und bieten ihre ganze Beredsamkeit auf, um auch jetzt wieder den Clerus nach dem Geiste und dem Muster Holzhausers zu erneuern. Sie behaupten, dass es aus der Neuzeit keine Biographie von einem Weltpriester gebe, die dem Clerus zum Lesen mehr empfohlen zu werden verdient, als diese.

Zwar zeigt uns die Kirchengeschicht, besonders in der Periode nach der grossen Glaubensspaltung (fälschlich Reformation genannt) eine Reihe von berühmten Heiligen, welche dem Seelsorger als vollendete Vorbilder des priesterlichen Seeleneifers dienen können; und auch in der neuesten Zeit sah man in dieser Beziehung das wunderbare Beispiel des Seeleneifers an Johann Baptist Vianney,¹⁾ des Pfarrers von Ars, und des Don Bosco,²⁾

der Reinigkeit darbietet, so wie die Befreiung von allen zeitlichen Sorgen, endlich im Alter eine ruhige Zufluchtsstätte zur Vorbereitung auf den Tod. — Die Idee einer solchen Genossenschaft scheint einfach, wie alles Wahre, Grosse, Nothwendige; aber sie ist gewiss eine der grössten und fruchtbarsten Ideen, die je gefasst worden sind, um mittelst der Vereinigung des innern Lebens mit der äusseren Seelsorgsthätigkeit eine gründliche Heiligung der Weltpriester zu erzielen.«

¹⁾ J. B. Vianney, geboren 1790 und gestorben als Curé d'Ars den 4. Aug. 1859, war mit wenig Talenten aber mit einem sehr grossen Seeleneifer begabt. 80.000 Fremde sah man jährlich in das kleine Dorf Ars pilgern um ihm zu beichten. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war die Kirche, die auch immer voll von Andächtigen war. Bald nach Mitternacht erhob er sich von seinem harten Bretterbett und ging in die Kirche, wo er Beicht hörte bis zur hl. Messe, die er um 7 Uhr las. Darauf machte er die Danksagung in der Kirche, dann würde das Beichtthören fortgesetzt bis 11 Uhr. Um diese Zeit hielt er regelmässig seine catechetischen Vorträge an das Volk. Alsdann nahm er sein kärgliches Mittagmahl bestehend in Milch und Kartoffeln, die er sich am Montag für die ganze Woche gekocht hatte. Seine Erholung bestand darin, dass er die Kranken und Bedürftigen der Gemeinde besuchte. Von 1—8 Uhr wurde wieder Beicht gehört, so dass er täglich 16—17 Stunden im Beichtstuhle zubrachte. Hinsichtlich der Erhabenheit des priesterlichen Berufes ist seine Ansicht in folgenden Worten gekennzeichnet: Eines Tages sprach er mit unaussprechlichem Schmerze über die Schwierigkeit für den Priester, seinem hohen Berufe durch ein heiliges Leben zu entsprechen. Als ein junger Priester ihm entgegnete, dass es doch noch recht gute Priester gebe, so antwortete er: »Freilich gibt es solche. Indes, (fuhr er lebhaft fort), um eine heilige Messe zu lesen, müsste man eigentlich ein Seraph sein.« Bei diesen Worten rannen ihm heisse Thränen über die Wangen. Darauf fügte er bei: »Wüsste man was eine heilige Messe ist, man würde sterben! Das Glück, eine heilige Messe lesen zu können, wird man erst im Himmel begreifen. Mein Freund, die Ursache all des Unglücks und aller Laugigkeit eines Priesters liegt nur darin, dass er auf die hl. Messe nicht sattsam sein Augenmerk richtet. Ach wie ist ein Priester zu bedauern, wenn er zum Altare geht, wie zu einer gewöhnlichen Sache!« (Eucharisticum v. Georg Ott, S. 676—697.)

²⁾ Vielfach kann man die Ansicht hören: »Das Leben der Heiligen ist keine Lectüre zur Unterhaltung; wenn man etwas Interessantes, etwas »Pikantes« lesen will, so müsse man zu Novellen (à la Carl May) greifen.« Wer so denkt, der hat entweder einen verdorbenen Geschmack oder er hat keine Kenntnis vom Leben der Heiligen, denn sonst würde er fast auf jedem Blatt den Ausspruch: »Mirabilis Deus in Sanctis suis« bestätigt finden. Dieses trifft besonders zu im Leben der beiden oben genannten Weltpriester, deren Heiligsprechung bereits im

des Jugenderziehers von Turin, welche Beide tausenden von Seelenführer zum Heile wurden; allein so herrlich diese Vorbilder auch sein mögen, sie sind für den gewöhnlichen Priester zu hoch; wir können sie mehr bewundern als nachahmen. Dagegen stellt das Leben und das Beispiel des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser keine so hohen Forderungen an uns; er lebte und wirkte in dem gewöhnlichen Kreise eines Seelsorgers; aber eines solchen, dem das Heil der Seelen über alles gieng. Sein grösstes Verdienst jedoch besteht darin, dass er gleichsam Seelsorger für die Seelsorger geworden ist, dass er es verstanden hat, auch den Priestern, die sich ihm anschlossen, seinen Seeleneifer in hohem Grade einzuflössen. Dieses bewirkte er durch die Stiftung des Instituts der in Gemeinschaft lebenden Weltpriester. Nachdem wir dieses vorausgeschickt haben, ist es Zeit, sein Leben und Institut näher kennen zu lernen.

2. Seine Jugendjahre.

„Das Schwache vor der Welt hat Gott auserwählt, um das Starke zu beschämen“ I. Cor. 1, 27. Diese Worte des heiligen Paulus finden ihre Anwendung auf unsern Diener Gottes, Bartholomäus Holzhauser, der von der göttlichen Vorsehung bestimmt war, so grosses zum Heile der Seelen zu vollbringen. Er erblickte das Licht der Welt um das Fest des hl. Bartholomäus, dessen Namen er in der heiligen Taufe auch empfing, im Jahre 1613 in dem 6 Stunden von Augsburg und eine Stunde von Wertingen entlegenen Dorfe Laugna in Baiern, und nicht, wie manche angeben, zu Langenau im Württembergischen. Sein Vater, Leonhard Holzhauser, ein armer Schuhmacher, konnte nur mit grösster Mühe seine aus 11 Kindern bestehende Familie ernähren. Er zeichnete sich aber, sammt seiner würdigen Ehefrau Katharina, durch grosse Frömmigkeit aus, und beide Eltern verstanden es auch, ihren Kindern von frühester Jugend an die zärtlichsten Gefühle der Gottesfurcht einzuflössen. Vor allem machte das schöne Jugendbeispiel der Eltern auf Bartholomäus einen tiefen Eindruck, so dass er durch seinen frommen und ernsten Sinn und durch die wunderbare Unschuld seiner Sitten schon von der zartesten Jugend an die besondere Aufmerksamkeit aller auf sich zog, die ihn kennen lernten. Da der Knabe eine grosse Freude

Gange ist. Ihr Leben ist nicht nur deswegen lehrreich und interessant, weil es uns des Grossartigen und Wunderbaren in Hülle und Fülle bietet, sondern auch weil sie unserer eigenen Zeit angehören. Von Don Bosco (geb. am Feste Maria-Himmelfahrt 1815 zu Turin und gestorben ebendasselbst den 30 Jan. 1888) sind schon während seiner Lebenszeit verschiedene Beschreibungen erschienen, jetzt aber wird als die beste folgende empfohlen: Dom Bosco, Stifter der Salesianer-Genossenschaft von J. M. Villefranche, frei nach dem Französischen, Herder in Freiburg 1892.

an Büchern hatte, so wollte der Vater ihn einstweilen das Lesen lernen lassen, bis er ihn später zur Arbeit verwenden könnte. Im Heimatsdorfe war aber keine Schule, deshalb musste der kleine Bartholomäus den weiten Weg von Laugen nach Wertingen hin und zurück machen. Doch wegen der Liebe zum Lernen achtete er die Beschwerde des Weges für gering; auch hatte er keine Langweile, denn er dachte an Gott und betete den Rosenkranz unterwegs.

Bald zeigte es sich, dass Bartholomäus zu grossen Dingen bestimmt sei. Als er nämlich eines Tages, damals elf Jahre alt, von der Schule nach Hause gieng, erschien ihm der Erlöser und seine heiligste Mutter in wunderbarem Strahlenglanze; zu gleicher Zeit zeigte sich ihm am Himmel ein Kreuz von ungeheurer Grösse und von Licht umflossen wie feuriges Eisen. Bei diesem Anblicke warf sich der fromme Knabe zu Boden, um den Erlöser anzubeten und seine heiligste Mutter zu verehren. Die wunderbare Erscheinung verschwand nach einigen Augenblicken wieder, aber der Eindruck der göttlichen Gnadenerweisung hat sich unauslöschlich seinem Gemüthe eingeprägt. Der bis dahin unwissende Knabe fand sich plötzlich von einer so hohen Erkenntnis Gottes und göttlicher Dinge erleuchtet, dass es keinen Zweifel mehr übrig liess, dass die Erscheinung vom Himmel kam. Obgleich er damals die Bedeutung derselben noch nicht kannte, so wurde sie ihm durch die spätern Ereignisse erklärt, wodurch er zur Erkenntnis kam, dass Gott ihm die zahlreichen Kreuze, die über ihn kommen sollten, voraus verkünden und ihm auch Kraft geben wollte, dieselben aus Liebe zu ihm zu tragen. Als er nach Hause kam, so erzählte er in kindlicher Unbefangenheit die Erscheinung seinen Eltern und Brüdern, wie ein anderer Joseph. Diese schenkten der Sache damals wenig Aufmerksamkeit; erst nach seinem Tode erzählten zwei seiner Brüder, die ihn überlebten, diese Erscheinung und bekräftigten ihre Aussage mit einem Eide. Dasselbe bestätigten auch zwei andere angesehene Männer, nämlich Dr. Lossius, Professor der Universität Ingolstadt, und Georg Gündel, sein vertrauter Freund und erster Nachfolger im Vorsteheramte der Genossenschaft.

Wie bei allen Seelen, welche Himmlisches zu schauen gewürdigt wurden, die irdischen Dinge ihren Wert verlieren, so gieng es auch bei Bartholomäus. Die stets lebendige Erinnerung an die gehabte Erscheinung erhielt ihn in inniger Vereinigung mit Jesus und Maria und beseelte ihn mit dem Verlangen, Grosses zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zu unternehmen. Wenn er auch seinen Beruf noch nicht deutlich erkannte, so wollte er doch die lateinische Sprache lernen, um sich zum Priesterstande zu befähigen. Dagegen stellte ihm sein Vater vor,

dass es ihm bei seiner grossen Armut unmöglich sei, die Kosten für das Studieren aufzubringen. Doch weil die frommen Eltern fürchteten, mit ihrer Weigerung dem Willen Gottes zu widerstehen, so gaben sie die Erlaubnis zum Studieren, konnten aber dem armen Knaben ausser den nothwendigen Kleidern nichts mitgeben. Der Vater begleitete ihn nach Augsburg, denn dort war eine Freischule für arme Studenten. Bartholomäus konnte zwar dem Unterrichte beiwohnen, aber für die Kost musste er selbst sorgen. Er sah sich daher genöthigt, sein tägliches Brod von Thüre zu Thüre zu erbetteln. Der fromme Student fügte sich freudig in dieses harte Loos; aber es sollte bald schlimmer kommen. Die Pest brach aus in Augsburg und bald wurde Bartholomäus auch davon ergriffen. Da er also nicht mehr ausgehen konnte, um sein Brod zu betteln und er von allen verlassen war, so kam er bald in die äusserste Noth, so dass er keine andere Aussicht mehr hatte als Hungers zu sterben. Doch eines Tages fühlte er sich innerlich angetrieben, er solle sich von seinem Krankenlager erheben und in die Kirche gehen um da die Gesundheit zu erfehen. Die Kirche zum heiligen Kreuze, wo eine wunderbare Hostie verehrt wird, war in der Nähe. Mühsam schleppte er sich zu dieser Kirche. Sie war zwar verschlossen; doch der kranke Knabe wirft sich am Portale auf seine Knie und bittet den göttlichen Erlöser und seine heiligste Mutter mit vielen Thränen um die Gesundheit. Nachdem er eine Zeitlang recht herzlich gebetet hatte, kam es ihm vor, als habe jemand ihm rücklings einen heftigen Stoss gegeben, dass er nieder fiel und die Besinnung verlor. Als er wieder zu sich kam, sah er niemand und war vollkommen gesund. Doch da wegen der Pest die wohlhabenden Leute die Stadt verlassen hatten, so musste er wieder zu seinen Eltern zurückkehren, wenn er nicht Hungers sterben wollte.

Jetzt half er seinem Vater $\frac{1}{3}$ Jahr am Schuhmacherhandwerk. Darauf nahm ihn ein Pfarrer der Nachbarschaft als Hausdiener auf, mit dem Versprechen, ihm Unterricht zu geben im Lateinischen. Allein der Pfarrer beschäftigte ihn den ganzen Tag so sehr, dass ihm für das Studieren keine Zeit mehr übrig blieb. Da das Verlangen, die lateinische Sprache zu erlernen ihm keine Ruhe liess, so erklärte er seinen Eltern, dass dieses der Wille Gottes sei. Es war sein Entschluss, in Eichstädt die Studien fortzusetzen. Wegen grosser Armuth konnten die Eltern ihm auch diesmal keine Unterstützung geben: der Vater gab ihm 12 Kreuzer und die Mutter einen Rosenkranz auf den Weg mit, sammt der Ermahnung, ihn fleissig zu beten. Mit diesem leichten Reisegepäck machte sich Bartholomäus auf den Weg, den Rosenkranz unaufhörlich betend. Doch in Eichstädt wurde er unbarmherzig abgewiesen; dessenungeachtet liess er seinen Muth und sein Gott-

vertrauen nicht sinken, sondern gieng sogleich nach Neuburg an der Donau, wo die Jesuiten eine Anstalt hatten für arme Studenten. Aber um dort unentgeltlich aufgenommen zu werden, wurde verlangt, dass man Musik verstehe und im Chore mitsingen könne. Was sollte er da anfangen? Er nahm den Rosenkranz zur Hand und betete ihn eifrig, indem er vor dem Kosthause der Jesuiten auf und abgieng. Endlich, nachdem er noch eine innige Bitte zur Mutter Gottes vorausgeschickt hatte, klopfte er an und trug sein Begehren vor. Die erste Frage, die man an ihn richtete, war: ob er singen könne? Das war für den armen Studenten eine grosse Verlegenheit. Denn er wusste, dass, wenn er nein sage, er sich die Pforten des Collegs verschliesse; doch um nichts in der Welt hätte er sich eine Lüge zu Schulden kommen lassen. Was sollte er also antworten? In dieser Noth kam ihm die Mutter Gottes zu Hilfe. Er schlug einen Mittelweg ein, und sagte bescheiden, wie es auch wahr war, dass er etwas von den Anfangsgründen der Musik verstehe, und dass er hoffe, mit der Hilfe Gottes das Uebrige bald zu erlernen. Der Chordirector wird gerufen. Dieser wählt das schwerste Musikstück aus, reicht es dem Knaben mit der Aufforderung, es zu singen. Diesem schlägt das Herz fast hörbar. Doch im Vertrauen auf die Mutter Gottes fängt er an zu singen, während der Director den Tact dazu gibt. Da gieng es wunderbar. Der Gesang wurde ganz richtig befunden. Der Pater ermunterte ihn zärtlich und sprach: „Mein Kind, sei mir herzlich willkommen. Ich nehme dich mit Freuden auf. Du weisst mehr als die Anfangsgründe. Du bist ein vollkommener Musiker, und deine Bescheidenheit gereicht dir zur Ehre.“ Er erhielt daher seinen Platz unter den ersten Schülern. Aber leider sollte diese glückliche Lage nicht lange dauern, denn das Wunder, welches die gütigste Jungfrau für ihren Schützling gewirkt hatte, sollte ihm nur die Aufnahme in das Kosthaus verschaffen. Als er einige Tage darauf wieder singen sollte, so blieb er stumm. Gross war die Ueberraschung des Chordirectors, der sich eine solche Unwissenheit nach einer so gut bestandenen Prüfung nicht erklären konnte. Man war schon daran, den armen Studenten ohne Erbarmen fortzuschicken; aber wegen seiner Einfalt und Unschuld liess man ihn da, setzte ihn aber zu den Unwissenden. Doch bald hatte er es durch seinen Fleiss so weit gebracht, dass er den ersten Platz wieder erhielt. Er vergass aber auch seine treue Helferin nicht; er hörte nicht auf der Mutter Gottes treu zu dienen, und sein Vertrauen auf ihren Schutz wurde von Tag zu Tag grösser.

3. Seine letzten Studienjahre.

Bartholomäus setzte seine in Augsburg begonnenen Gymnasialstudien noch 4 bis 5 Jahre in Neuburg fort und vollendete

sie daselbst 1633. Schon in dieser Zeit lenkte er durch den glücklichen Fortschritt in seinen Studien die Aufmerksamkeit seiner Lehrer in hohem Grade auf sich, so dass sie ihn als einen Gegenstand grosser Hoffnungen für die Kirche betrachteten. Doch zeichnete er sich durch seine seltene Bescheidenheit und grosse Frömmigkeit noch weit mehr aus als durch seine Talente. Darum suchten auch jetzt schon verschiedene Priester der Stadt ihn in ihr Haus aufzunehmen und zum Dienste der Kirche zu verwenden. Im Jahre 1633 kam er auf die damals berühmte Universität Ingolstadt, 12 Stunden unterhalb Neuburg, ebenfalls an der Donau gelegen. In dieser Stadt hatten die Jesuiten auch ein grosses Collegium, an welchem mehrere durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Väter die hl. Wissenschaft lehrten. Die Philosophie umfasste 3 und die Theologie 4 Jahrescurse. Der Unterricht wurde hier unentgeltlich gegeben; aber die Schwierigkeit bestand darin, den Lebensunterhalt zu finden, und das war keine leichte Sache für denjenigen, der gar nichts hatte. Ein guter Bürger gab ihm zwar Wohnung, aber Kleidung und Nahrung musste er sich erbetteln. Er schämte sich keineswegs an den Thüren der Wohlhabenden um das tägliche Brod zu bitten; denn dieses gab ihm Gelegenheit, sich in der Demuth zu üben. Seine Kleider waren von sehr geringem Stoffe und meistens geflickt und abgetragen. Ueber denselben pflegte er einen langen Mantel von grobem Tuche zu tragen nach Art der alten Philosophen. Deshalb riefen ihm die Knaben, wenn sie ihm auf den Strassen der Stadt begegneten, öfters spottend nach: „Heiliger Aristoteles, bitte für uns!“ — Die Philosophie ist für die meisten Studenten nur eine trockene Wissenschaft. Das war aber bei dem frommen Bartholomäus nicht der Fall, denn die natürlichen Wahrheiten dienten ihm als Stufen um sich zu den übernatürlichen zu erheben, so dass das Studium für ihn ein wahres Gebet wurde, und er dabei oft Thränen vergoss.¹⁾ Obgleich er seinen zukünftigen Beruf auch jetzt noch nicht klar erkannte, so wollte er sich doch für den Dienst der Kirche vorbereiten, und studierte daher unter Leitung des Jesuiten Leodegar Hartenstein mit solchem Eifer die höhern Wissenschaften, dass er im Jahre 1636 zum Doctor der Philosophie erhoben wurde.

Ungeachtet seiner Liebe zur Armut, hatte er doch ein Verlangen von seiner drückenden Nahrungssorge befreit zu werden,

¹⁾ Daraus geht hervor, dass er stets mit Gott vereinigt war: was wohl das schönste Lob ist, das man einem Menschen spenden kann. Dadurch wird auch alle Mühe und Arbeit süß und verdienstlich. Aehnlich heisst es im Leben des hl. Bedä: *Erat ei mos ex lectione vehementer accendi et compungi, ita ut saepe inter legendum et docendum lacrymas effunderet ardentes. Unde post lectionem et studium ad orationes sanctus Doctor devotus se conferebat, sciens magis Dei gratia, quam propriis viribus ad Seripurarum scientiam perveniri.* (Noctur. II.)

weil er dadurch viele Zeit für das Studium verlor. Die göttliche Vorsehung kam ihm zu Hilfe. Es befand sich damals zu Ingolstadt ein reicher, tugendhafter Student, Namens Donabaur. Dieser hatte Mitleid mit dem armen Bartholomäus, bewunderte seine Frömmigkeit und suchte seine Freundschaft zu gewinnen. Das hielt nicht schwer. Beide wurden innige Freunde im schönsten Sinne des Wortes, beide waren begeistert für Tugend und Wissenschaft. Donabaur bestritt alle Ausgaben seines Freundes und erhielt von diesem für den Beistand im Zeitlichen die unendlich grössern Güter der himmlischen Weisheit. Später trat er in den Orden des hl. Franciscus, wo er eines heiligmässigen Todes starb. — Da nun Bartholomäus von der Sorge für das Zeitliche frei war, so widmete er sich mit so grösserm Eifer dem Studium der Theologie, worin er drei Männer von ausgezeichneten Gaben zu Lehrern hatte, die sich nicht minder durch Frömmigkeit als durch Wissenschaft auszeichneten: nämlich die Patres Georg Lygrand und Peter Braier in der Dogmatik und den Pater Simon Felix in der Moral. Unter Leitung dieser trefflichen Professoren machte er in der heiligen Wissenschaft die grössten Fortschritte, so dass er in kurzer Zeit einer der ausgezeichnetsten jungen Männer war, welche die Universität Ingolstadt besuchten. Dieses bezeugen sowohl die Väter der Gesellschaft Jesu, deren Vorlesungen er besucht hat, wie es auch die gründlichen Schriften bestätigen, die er in seinem spätern Leben verfasste, und die noch vorhanden sind. In Anbetracht, dass er so viele Zeit für Gebet und andere Uebungen der Frömmigkeit verwandte, waren seine Mitschüler und Lehrer voll Verwunderung über seine Fortschritte in der Wissenschaft und kamen allgemein zur Ansicht, dass ihm ein unsichtbarer Lehrer beistehe und seinem Geiste übernatürlich eingegossene Erkenntnisse mittheile. Folgendes ist die Meinung des berühmten Professors Dr. Lossius über unseren Theologen: „Während des Verlaufs seiner Studien verwandte der junge Bartholomäus Holzhauser den grössten Theil seiner Zeit zum Gebete; er betrachtete viel und las wenig; und doch begriff er seine Aufgaben so gut und wusste so vollständig Rechenschaft von denselben zu geben, dass man nicht daran zweifeln konnte, dass der grösste Theil seiner Wissenschaft eine eingegossene war.“¹⁾ So bereitete Gott selbst dieses herrliche Licht vor, das bald seinen Glanz auf dem Leuchter der Kirche verbreiten sollte.

¹⁾ Zu dieser Stelle bemerkt sein Biograph: »Obgleich das Beispiel Holzhauser's nicht buchstäblich von Jenen nachgeahmt werden darf, die nicht die gleichen Gnadengaben erhalten haben, so sollen sich doch alle erinnern, dass das Gebet und der vertraute Verkehr der Seele mit Gott eine der reichsten Quellen der heiligen Wissenschaft ist, und dass Niemand in dieser Wissenschaft grosse Fortschritte machen wird, wenn er sie nur aus den Büchern schöpfen zu können

4. Die Erkennung seines Berufes.

Bartholomäus stand jetzt am Ende seiner Universitätsstudien. Der ernstlichste Gegenstand seines Nachdenkens war daher die Berufswahl. Es war ihm alles daran gelegen, den Willen Gottes in dieser wichtigen Angelegenheit zu erkennen. Von Jugend an hatte er zwar eine entschiedene Neigung zum klösterlichen Leben gefühlt, ohne jedoch einen bestimmten Orden im Auge zu haben; anderseits hatte er auch eine geheimnisvolle Ahnung, Gott möchte ihn zu einem andern Stande berufen haben, wo er mehr zum Seelenheile der andern beitragen könnte. Er war jedoch frei von jedem Vorurtheile und gab sich unbedingt dem Willen Gottes anheim. Sein einziges Verlangen war, den Willen Gottes zu erkennen und demselben möglichst genau zu entsprechen. Zu diesem

wähnt.« Gadiels Warnung in Betreff der buchstäblichen Nachfolge des Dieners Gottes mag wohl an Platze sein, wenn von weltlichen Personen die Rede ist, die nicht im strengen Sinne zum Streben nach Vollkommenheit verpflichtet sind, wie Priester und Ordensleute. Uebrigens gilt das Wort Christi für alle: »Estote ergo nos perfecti, sicut et pater vester coelestis perfectus est.« (Math. 5, 48.) Da aber den Priestern und Ordensleuten im strengen Sinne die Pflicht obliegt nach Vollkommenheit zu streben, so ist es gewiss ganz in der Ordnung, dass sie nach Kräften das Tugendbeispiel jener ihrer Standesgenossen nachahmen, welche hierin einen so hohen Grad erreicht haben. Eine Gefahr könnte nur dann vorhanden sein, wenn diese Nachahmung der Heiligen in einseitiger Weise betrieben würde. Die heilige Theresie sagt, es gebe furchtsame Seelen, welche meinen, heilig werden wollen sei ein Zeichen von Hochmuth; dieses sei aber eine schlimme Täuschung, denn Gott liebe hochherzige Seelen. Leider findet man jetzt unter der studierenden Jugend unter zehntausend wohl kaum einen, der dem ehrwürdigen Bartholomäus im Gebetseifer nachfolgte. Ihm war das Gebet ein Gegenstand der reinsten Freude, während unsere Studenten dasselbe wie eine Strafaufgabe betrachten. Sie machen die Gebetsübungen zwar äusserlich mit, weil sie an katholischen Anstalten dazu angehalten werden. Allein sind sie einmal frei von der Aufsicht der Eltern und Vorgesetzten, so werden sie alle Gebetsübungen entweder ganz aufgeben, oder nur soviel beibehalten, als sie unter schwerer Sünde zu verrichten verpflichtet sind.

Dieses Pflichtgebet wird aber dann in möglichster Eile persolvirt, um Zeit zu gewinnen — etwa um sonstigen Berufsgeschäften obzuliegen? — nein, sondern um Zeit zu gewinnen, um an einer geselligen Unterhaltung theilzunehmen, um an einem vergnügten Ausflug sich zu ergötzen, um bei einer lustigen Spielpartie mitzumachen. So geht es Tag für Tag. Je lustiger es zugeht, desto vergnügter und desto besser glaubt man die Zeit angewendet zu haben. Dass aber ein solches Leben den Gebetsgeist, falls solcher noch vorhanden ist, ganz auslöscht, ist leicht erklärlich. Sollte aber ein solcher eitler Vergnügungsjäger in den geistlichen Stand treten, und sollte er die Aufgabe erhalten, andere als Beichtvater und Seelenführer auf dem Wege der Vollkommenheit, den er höchstens dem Namen nach kennt, zu leiten: wer kann sagen, welch' traurige Folgen daraus entstehen werden? *Caecus si caeco ducatum praestet, ambo in foveam cadunt.* (Math. 15, 14.) Deswegen sagt die hl. Theresia zu ihren Schwestern: »Man soll den Beichtvater ohne wichtigen Grund nicht wechseln; wenn er aber der Eitelkeit unterworfen ist, soll man ihn wechseln, denn da er eitel ist, so wird er auch das Beichtkind eitel machen.« (Gaume S. 345.) Um diese Note nicht allzulang zu machen, soll weiter unten das hierher Gehörnde gesagt werden.

Zwecke wandte er auch die geeignetsten Mittel an, nämlich das Gebet und den unbedingten Gehorsam gegen seinen geistlichen Führer. Irdische Beweggründe beeinflussten ihn nicht.

Dass Bartholomäus gemäss seiner Tagesordnung einen grossen Theil der Zeit für das Gebet bestimmt hatte, ist schon erwähnt worden. Dieses sah er als vorzüglichste Mittel an, um den Willen Gottes zu erkennen. Er wusste auch aus Erfahrung, dass das Gebet das Leben der Seele ist, wodurch sie sich mit Gott vereinigt. Vor allem hatte er eine zarte Andacht zur lieben Mutter Gottes. Es befand sich in Ingolstadt eine berühmte Kirche unter dem Titel „Maria vom Siege.“ Dahin begab er sich täglich um 9 Uhr vormittags und um 4 Uhr nachmittags, um vor dem Gnadenbilde unserer lieben Frau seine Andacht zu verrichten. Manchmal brachte er auch ganze Nächte im Gebete in diesem Heiligthume zu, um dem göttlichen Heilande mehr gleichförmig zu werden, von dem es heisst: *Erat pernoctans in oratione Dei.* Luc. 6, 12. Er besuchte aber auch andere Kirchen so oft es ihm möglich war. Der Pater Donabaur bezeugt, dass er ihn oft von drei bis sechs Uhr morgens in der Augustinerkirche im Gebete verharren sah; und fügt noch bei: „Als ich mit mir wegen meines Berufes zum Ordensstande zu Rathe gieng, rieth mir mein frommer Freund, vor allem durch inbrünstiges und anhaltendes Gebet die himmlische Erleuchtung auf mich herabzuziehen.“ Das Gebet war für ihn keine mühesame Arbeit, sondern eine süsse Erholung, ein Bedürfnis des Herzens, die Sprache eines Kindes mit seinem Vater

Um seinem Gebete mehr Kraft zu geben, verband er auch strenge Bussübungen damit. Man denke nur an seine lange Nachtwachen, indem er dem Schlafe durchaus nicht mehr Zeit gab, als die Natur verlangt: und dies that er, um mehr Zeit zum Gebete zu erhalten. Er verzichtete gänzlich auf alle Annehmlichkeiten des Lebens und peinigte seinen Leib durch strenges Fasten, durch Geisel und andere Busswerke, wie man solche nur bei den grössten Büssern findet. Diese Vereinigung der beständigen Abtödtung und des beharrlichen Gebetes musste Erhörung finden. Als er eines Tages seiner Gewohnheit gemäss in der Kirche unserer lieben Frau im Gebete vertieft war und Gott und die allerseligste Jungfrau um Erkennung seines Berufes anflehte, sah er zwei Dinge klar im göttlichen Lichte: erstens, dass er berufen sei, sich dem Dienste der Kirche im heiligen Priesterstande zu weihen; zweitens, dass er nicht in den Ordensstand treten, sondern im Weltclerus bleiben solle, um an dessen Heiligung zu arbeiten durch die Gründung eines Instituts von Priestern, welches zur Erneuerung des geistlichen Standes in Deutschland vor allem beitragen würde.

Obgleich Bartholomäus seinerseits alles that, um den Willen Gottes zu erkennen, und obgleich er alle Ursache hatte, die ihm durch das Gebet zu theilgewordene Erleuchtung als eine göttliche Eingebung zu betrachten, so wusste er doch auch anderseits, dass es gefährlich ist, wenn der Mensch in einer so wichtigen Sache sich auf seine eigene Einsicht verlässt. Er wusste den Ausspruch des heil. Bernard: „Wer sein eigener Führer ist, der hat einen thörichten Führer.“ Daher that er nichts ohne die Zustimmung seines Gewissensrathes. Als solchen wählte er sich den P. Georg Lyprand, einen Mann des Gebetes, gleich ausgezeichnet durch Wissenschaft und Tugend, der auch erfahren war in der Unterscheidung der Geister und in der Führung der Seelen... Bartholomäus hatte gleich nach seiner Ankunft in Ingolstadt den guten Pater aufgesucht, um ihm eine Generalbeicht über sein ganzes Leben abzulegen. Von da bis zum Ende seiner siebenjährigen Studienzeit an der Universität fuhr er fort, demselben sehr oft sein Inneres aufzuschliessen und zwar mit einer Aufrichtigkeit, dass er ihm die geheimsten Regungen seines Herzens offenbarte, und ihn mit allem bekannt machte, was den Beichtvater in den Stand setzen konnte, sowohl hinsichtlich seines Berufes das richtige Urtheil zu treffen als auch ihn auf dem Wege der Vollkommenheit zu leiten. Der gelehrte Ordensmann entdeckte bald den reichen Schatz der Gnade, welchen der heilige Geist in der Seele seines Schülers niedergelegt hatte. Er bewunderte die seltene Bescheidenheit des frommen Studenten, seine vollkommene Abtödtung, seine beständige Sammlung und die hohe Stufe des Gebetes, zu welcher er sich in diesen jungen Jahren schon erschungen hatte. Was aber den guten Pater noch mehr überraschte, war der Eifer des Bartholomäus für das Heil der Seelen und die hohe Meinung von der Heiligkeit und den Pflichten des geistlichen Standes.

Als weiser Seelenführer verstand er es auch die kostbaren Anlagen seines Schülers weiter auszubilden, und er sparte zu diesem Zwecke weder Mühe noch Zeit, in der Ueberzeugung, dass ein Seelenführer der Kirche keinen grössern Dienst leisten kann, als wenn er eines ihrer Kinder zur Heiligkeit führt. Obgleich P. Lyprand als langjähriger Professor und Beichtvater den Gewissenszustand und die wissenschaftlichen Fähigkeiten seines Zöglings genau kannte und sichere Merkmale eines ausserordentlichen Berufes entdeckte, so wollte er doch die grösstmögliche Vorsicht anwenden, um bei der Entscheidung einer so wichtigen Sache keinen Irrthum zu begehen. Demgemäss schrieb er dem Bartholomäus folgende drei Dinge vor: Erstens sollte er ihm von neuem eine schriftliche Uebersicht über sein ganzes Leben geben. Zweitens sollte er keine der ausserordentlichen Gnaden verbergen, die er von Gott erhalten, so wie auch nichts, was

von Wichtigkeit sein könnte hinsichtlich seiner Gesundheit. Drittens verlangte er von ihm die Ermächtigung über die Angelegenheit mit einem der erfahrendsten Patres zu sprechen, für den Fall, dass er die Entscheidung über den einen oder andern Punkt nicht allein auf sich nehmen wolle.¹⁾

Der junge Mann unterwarf sich höchst bereitwillig allem, was sein Seelenführer von ihm verlangte und eröffnete ihm mit bewunderungswürdiger Demuth und Einfalt sein Herz über alles, was hinsichtlich seines Berufes von Bedeutung sein konnte. Von seinem Seeleneifer hatte er schon in jungen Jahren herrliche Proben gegeben. Er versäumte keine Gelegenheit die Unwissenden zu unterrichten, die Schwachen im Glauben zu stärken, die Sünder zur Busse zu ermahnen, die Gerechten zur Vollkommenheit anzueifern. Besonders bildeten die jungen Studenten und die Kinder den Gegenstand seiner ganzen Aufmerksamkeit. Er wurde gleich-

¹⁾ P. Lyprand hielt also die Standeswahl auch für eine sehr wichtige Sache, wie sein Beichtkind. Jedoch ist wohl zu beachten, dass man im eigentlichen Sinne nicht von Berufs- oder Standeswahl sprechen kann; denn Gott, der in der ganzen Natur jedem Geschöpfe einen bestimmten Platz angewiesen hat, hat auch von Anfang an einen jeden Menschen für eine gewisse Lebensstellung bestimmt. Es ist nun die Aufgabe eines jeden, Gottes Willen kennen zu lernen und denselben zu erfüllen. Wenn dieses schon bei jeder Berufsart der Fall ist, so gilt dieses noch weit mehr, wenn es sich um den höchsten Beruf, nämlich um den Beruf zum Priesterstand handelt.

Dass dieser Beruf nicht vom Willen des Menschen abhängt, sondern dass er direct von Gott kommt, bezeugt die hl. Schrift an vielen Stellen. *Non vos me elegistis: sed ego elegi vos, et posui vos ut eatis et fructum offeratis: et fructus vester maneat.* Joh. 15, 16. — *Nec quisquam sumit sibi honorem, sed qui vocatur a Deo, tanquam Aaron.* Heb. 5, 4. — An einer andern Stelle (Luc. 9, 57—62.) wird von zweien erzählt, die dem Herrn im Apostelamte nachfolgen wollten, die aber nicht dazu berufen waren und daher nicht aufgenommen wurden. Dagegen fehlt es nicht an Beispielen im täglichen Leben, dass manche zwar berufen waren zu einem höhern Lebensstand, aber dem Berufe nicht entsprachen, weil sie ihre sündhaften Leidenschaften nicht bezähmen wollten. Es ist also eine der wichtigsten Pflichten für den Beichtvater, seinem Pönitenten in der Erkennung des Berufes behilflich zu sein und denselben so zu leiten, dass er dem erkannten Berufe möglichst treu entspreche. Wohl zu beachten ist der Rath des hl. Alphons: *Monet S. Alph., ut confessarii non nimis facile statum sacerdotalem suadeant vel permittant.* Nam, ut quis bonus evadat sacerdos in saeculo, oportet, ut prius egerit vitam valde exemplarem, remotam a ludis, ab otio, a pravis sociis et deditam orationi et sacramentorum frequentiae; alioquin se ponit in statum quasi certae damnationis. (Deharbe, Ex. cler. p. 126) Hom. Ap. tr. ult. 40. — Und an einer andern Stelle sagt derselbe Kirchenlehrer: *Certum est, nullum posse admitti ad Ordines, qui prius in virtutibus probatus non sit et praecipue in diuturna continentia.* (Ibid. tr. 7. 49.) Anderswo fügt er noch bei, dass der Beichtvater einem Priestercandidaten, der dem Laster der Unreinigkeit ergeben ist, die Lossprechung nicht geben darf, mag derselbe sonst auch noch so zerknirscht sein, wenn er nicht die Absicht in den geistlichen Stand zu treten aufgibt. (Noch mehreres hierüber siehe M. Müller, Cath. Priesthood I, 8.) Wenn alle Beichtväter diese Grundsätze befolgten, so würden nicht so viele Wölfe die Herde Christi verwüsten.

sam ihr Schutzengel, und gab sich alle Mühe sie zur Tugend anzuleiten und darin zu befestigen. Dieses bezeugt Pater Millay, ein Benedictiner und Professor der Theologie, der über Bartholomäus folgendes berichtet: „Da wir uns in grosser Anzahl vor der Stadt versammelt hatten, um uns den Vergnügungen unseres Alters zu überlassen, so mischte sich der fromme Jüngling oft unter unsere junge Schaar, und lehrte uns kleine geistreiche Spiele, die er stets auf ein frommes Ziel zu lenken wusste. Damals meinten wir, dass sein Zweck kein anderer war, als unsere jungen Seelen für Gott zu gewinnen. Unter anderm lehrte er uns auch folgenden Spruch: „Vive ut pauci, quia paucorum vita proba est. Willst du die Tugend bewahren: Meide der Jugend Gefahren.“

Dem erfahrenen Seelenführer musste es nun klar werden, dass ein Jüngling, der vom solchen Seeleneifer begabt ist, zu grossen Dingen berufen sei. In dieser Ansicht musste er noch mehr bestärkt werden in Betrachtung der übernatürlichen Offenbarungen und innern Erleuchtungen, welche seinem Zöglinge in grosser Masse zutheil wurden, und wovon die Nachwelt wohl nichts erfahren hätte, wenn er demselben nicht aufgetragen hätte, dass er ihm diese himmlischen Gunsterweisungen schriftlich übergebe. Demgemäss wurde folgendes bekannt. Gott liess ihn durch prophetische Blicke den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand der Kirche erkennen. So sah er unter dem Bild von sieben unreinen Thieren alle Verbrechen, welche in jener traurigen Zeit die Erde befleckten. Unter dem Bilde einer Menge sich verschlingender Würmer zeigte Gott ihm ein andermal die schrecklichen Kriege, welche die Christenheit heimsuchen würden. Es wurde ihm auch geoffenbart, dass eine Zeit kommen werde, wo das abtrünnige England wieder zum katholischen Glauben zurückkehren würde.

Besonders aber waren es folgende Geschichten, welche am meisten beirugten, seine ihm von Gott bestimmte Lebensaufgabe erkennen zu lassen. Als er eines Tages in der Kirche unserer Lieben Frau zu Ingolstadt betete, sah er unsern Herrn von schlechten Priestern wie zermalmt und zertreten in einer Kelter, woraus sein Blut in Strömen floss. In einem andern Gesichte zeigte ihm die allerseligste Jungfrau ein Gewand von wunderbarer Schönheit und von strahlendem Glanze, aber unter demselben befand sich ein anderes Kleid, welches schwarz, schmutzig und eckelhaft war, und sie offenbarte ihm dass diese zwei Kleider den Zustand einer grossen Anzahl Priester jener Zeit darstellten; äusserlich glänzten sie durch ihre Ehre, und ihr Ansehen, aber im Innern seien sie schwarz und eckelhaft durch die Niedrigkeit ihrer Gesinnung und durch die Verdorbenheit ihres Lebens. Abermals hatte er eine Vision, wo ihm die Kirche erschien als

die reine, unsterbliche Braut des Sohnes Gottes, die aber ganz in Trauer versenkt war gleich der Mutter Gottes am Fusse des Kreuzes; und es wurde ihm geoffenbart, dass es der Verfall der Geistlichkeit und die Menge der schlechten Priester wären, welche der Kirche diesen unermesslichen Schmerz verursachen.

Von der nachhaltigsten Wirkung auf sein ganzes Leben und auf die Stiftung seines Instituts ist die folgende Erscheinung, wodurch ihm gezeigt wurde, dass es hauptsächlich die Verletzung der priesterlichen Keuschheit sei, wodurch zahllose Seelen dem ewigen Untergange zueilen. Es begegnete ihm etwas ähnliches, wie der heiligen Theresia.¹⁾ Der Herr begnadigte ihn nämlich mit einer Vision, welche ihn vor Entsetzen erstarren machte und dessen Andenken seinem Geiste unauslöschlich eingepägt blieb. Er sah die Hölle vor sich geöffnet und in ihren tiefen Abgründen die schrecklichen Peinen, welche die schändlichen Sklaven der Unkeuschheit darin erleiden. Der Schauer, welcher ihm ein so entsetzliches Schauspiel einflösste, lässt sich nicht beschreiben. Er blieb lange Zeit davon niedergebeugt und ganz zitternd, und verfasste noch als Student, unter dem lebhaften Eindruck dieser furchtbaren Vision die kleine Schrift: „De visione pollutorum in inferno.“²⁾

Diese und andere Gesichte und innere Erleuchtungen, welche dem Diener Gottes zutheil wurden, offenbarte er mit

¹⁾ Was die heilige Theresia in ihrer Vision von den Höllenqualen gesehen und empfunden und im 32. Capitel ihrer Selbstbiographie auch beschrieben hat, ist über alle Massen ergreifend. Und da es nach dem Urtheile der hl. Kirche über allen Zweifel erhaben ist, dass diese ihre Vision wirklich von Gott kam, so hat man guten Grund, derselben vollen Glauben zu schenken. Gern hätten wir hier die ganze Stelle aufgenommen, wenn wir nicht befürchten müssten, diese Anmerkungen allzusehr auszudehnen.

²⁾ Hier treffen die Worte der hl. Schrift zu: »Potentes potenter tormenta patientur... Fortioribus fortior instat cruciatio.« (Sap. 6, 7. 9.) Dass es aber nicht bloss zur Zeit Holzhausers unter dem Clerus so traurig ausgesehen habe, sondern von jeher, wird durch anerkannte Auctoritäten bewiesen: der hl. Chrysostomus spricht den furchtbaren Satz aus: »Non temere dico, sed ut affectus sum ac sentio: non arbitrator, inter sacerdotes esse multos, qui salvi fiant, sed multo plures qui pereant.« (Homil. 2. in act. apost.) Ein überaus schreckliches Urtheil ist zu lesen in den Offenbarungen der hl. Birgitta über den Clerus ihrer Zeit. Im ersten Buch Cap. 47 u. 48 wird sogar der Papst in die unterste Hölle verflucht; und im vierten Buche Cap. 132—135 werden die Priester in einem so entsetzlichen Zustande dargestellt, dass man auf die Meinung kommt, dass der Clerus damals total verkommen war. Hierher gehört auch der Satz, welchen der Verfasser der *Manresa* für Priester (Vorrede S. 5.) ausspricht: Es ist nicht selten, dass ein Priester über die Standespflichten aller Welt predigt, ohne einen richtigen Begriff der seinigen zu haben.« Und Cardinal Pallavicini, der Verfasser der Geschichte des Conciliums von Trient sagt: »Es gibt kein gefährlicheres Gift als dasjenige, welches durch die Verdorbenheit derjenigen erzeugt wird, welche die heiligsten unter den Menschen sein sollten.« Tu Capharnaum usque ad coelum exaltata, usque ad infernum demergeris. Luc. 10, 15.

kindlicher Einfalt seinem Gewissensrathe, so dass auch dieser seinerseits die göttliche Berufung zu dem erhabenen und schwierigen Werke der Erneuerung der Weltgeistlichen nicht verkennen konnte. Daher billigte er nicht nur den Plan, welchen Bartholomäus schon in seinem Grundriss entworfen hatte, sondern er unterstützte ihn auch durch seine Rathschläge bei der Ausführung desselben. Er bewies sich immer als einen der eifrigsten Beförderer des Instituts und als dasselbe nur zu bald ein Gegenstand des Spottes wurde, wie es gewöhnlich geschieht bei Werken, welche Gottes Ehre bezwecken, so übernahm Pater Lyprand offen die Vertheidigung des Bartholomäus und seiner Priester. Dieses war die Ursache, dass manche meinten, der gelehrte Jesuitenpater sei der Urheber des ganzen Unternehmens; denn man wollte nicht glauben, dass ein solcher Plan dem Geiste eines Studenten entsprungen sei.

Dieses sind die Hauptzüge aus dem Leben des Bartholomäus Holzhauser von seiner Kindheit bis zur Erhebung zum Priesterthum. Wer das ganze Lebensbild und das herrliche Tugendbeispiel, das er schon in seiner Studienzeit gegeben hat, kennen lernen will, den verweisen wir auf die obengenannte vollständige Biographie. Geben wir jetzt zum andern Abschnitt seines Lebens über, welcher die Zeit von seiner Priesterweihe und der Gründung seines Instituts bis zu seinem seligen Tode umfasst.

5. Die gesegnete Wirksamkeit des jungen Priesters.

Je erhabener ein Beruf ist, desto sicherer müssen auch die Zeichen der Berufung sein und desto sorgfältiger muss man sich für denselben vorbereiten. Da es aber keinen erhabeneren Beruf gibt als den Priesterstand, so ist es klar, dass niemand denselben antreten darf ohne positive Zeichen des Berufes, dass der Betreffende nicht nur die nothwendige Wissenschaft sich erworben hat, sondern dass er auch im Tugendleben soweit begründet ist um gute Hoffnung zu gewähren, er werde ein Amt, das selbst den Engeln furchtbar erscheint, mit Ehren verwalten. Aus dem, was bisher über die Jugendjahre des Bartholomäus gesagt wurde, geht deutlich hervor, dass seine göttliche Berufung über allen Zweifel erhaben war. Die ausserordentlichen Gnaden, womit der Herr ihn von Kindheit an überhäuft hatte, die wunderbaren Visionen, die ihm zutheil wurden, der aussergewöhnliche Seeleneifer, der in seinem Herzen glühte, die Unschuld und Reinheit seines Leben, wovon er bereits so deutliche Proben gegeben hatte, endlich der grosse Fleiss und die glänzenden Fortschritte in seinen Studien, was allgemein anerkannt war: dieses alles musste dem Pater Lyprand über den Beruf seines Schützlings vollkommene Beruhigung gewähren. Er erklärte ihm daher bestimmt, dass der göttliche Meister

ihn für den Priesterstand erwählt habe, und befahl ihm, sich auf die heil. Weihen vorzubereiten. Bartholomäus nahm diese Entscheidung seines Gewissenrathes wie eine göttliche Offenbarung auf und hatte von diesem Augenblicke an keinen andern Gedanken mehr, als die heilige und mühsame Laufbahn entschlossen zu betreten, und das schwierige Amt auf sich zu nehmen, welches der Gehorsam ihm anwies. Er empfing also die Tonsur, dann nacheinander die niedern und die zwei höheren Weihen. Endlich im dritten Jahre seiner theologischen Studien bereitete er sich zum Empfange der Priesterweihe vor, die ihm dann auch vom Bischof von Eichstädt ertheilt wurde.

Am heil. Pfingstfeste, den 12. Juni 1839 hatte er das Glück, sein erstes heiliges Messopfer darzubringen. Seine Andacht zur Mutter Gottes bewog ihn, diese Feier in jenem Heiligthum Unserer lieben Frau vom Siege zu Ingoldstadt zu begehen, wo er als Student täglich mehrere Stunden betete, und wo ihm so viele Gnaden und Visionen zutheil wurden. Da er die Verpflichtungen des Priesters gegenüber der Kirche und den Seelen kannte, so war er darauf bedacht, die ihm zutheil gewordenen Gaben fruchtbringend zu machen, und ging gleich nach seiner Ordination zum Generalvicar von Eichstädt und liess sich die nothwendigen Vollmachten geben zum Beichtthören. Dazu wählte er die Pfarrkirche zum heiligen Mauritius, bis der Herr ihm einen andern Wirkungskreis anweisen würde. Die musterhafte Frömmigkeit des Dieners Gottes hatte in der ganzen Stadt schon eine solche Anerkennung gefunden, dass alsbald eine grosse Zahl christlicher Personen den jungen Priester als ihren geistlichen Führer erwählte. Daher war schon in den ersten Wochen sein Beichtstuhl von einer Menge Beichtkinder umlagert, welche zu ihm kamen, ihm ihr Herz mit vollem Zutrauen zu eröffnen. Er erfasste das Amt des Beichtvaters in seiner ganzen Grösse, denn er begnügte sich nicht damit, die Pönitenten bloss anzuhören und loszusprechen, sondern er war auch bemüht, den Zustand des Gewissens recht zu erkennen, die guten und schlechten Eigenschaften eines Jeden richtig zu beurtheilen, und nach dem Zuge der Gnade zu leiten. Er bezeichnete jedem Büsser die wirksamsten Heilmittel für seine geistige Krankheit und empfahl ihm die besten Uebungen der Frömmigkeit um vor dem Rückfall in die Sünde bewahrt zu bleiben: kurz, es war ihm alles daran gelegen, dass die Seelen, die sich seiner liebevollen Führung anvertraut hatten, in der Tugend befestigt würden, und nach dem Masse der ihnen verliehenen Gnaden auf dem Wege der Vollkommenheit Fortschritte machten.¹⁾ Da er das, was er andern

¹⁾ Möchten doch alle Beichtväter von einem solchen Geiste beseelt sein und die Lehren der Moral im Richterstuhle der Busse so gewissenhaft in An-

empfehl, selbst in einem höhern Masse übte, so waren seine Worte mit dem besten Erfolge begleitet.

Allein wie überall, wo etwas Gutes zustande kommen soll, sich bald Widersacher zeigen, so war es auch hier der Fall. Das Traurigste war, dass der Sturm sich gerade von jener Seite erhob, von welcher man ihn am wenigsten hätte erwarten sollen.

wendung bringen, wie Bartholomäus gethan, dann würde die Welt nicht so voll sein von Gewohnheitssündern, dass das Buss sacrament sogar zum Gespött der Andersgläubigen wird, indem sie sagen: »Was gebe ich euch Katholiken um das Beichten, heute beichtet ihr die Sünden und morgen begehrt ihr wieder die ge-beichteten; andere die nicht beichten, sind gerade so gut wie ihr.« — Es wäre zwar ungerecht, wenn man alle Laster des Gewohnheitssünder auf die Schultern des Beichtvaters legen wollte; aber dennoch ist gewiss, dass nichts einen solchen Einfluss auf das sittliche Leben des Menschen hat, als die Behandlung des Beichtvaters. Mit Recht weisen daher die Moralisten hin auf jenen berühmten und vielsagenden Ausspruch des hl. Papstes, Pius V.: »*Dentur idonei confessori, ecce omnium Christianorum plena reformatio.*« Die theologischen Lehrbücher geben zwar treffliche Anweisungen, aber wer befolgt dieselben? Quis est hic, et laudabimus eum? (Eccli. 31.) Man sagt: das ist die Theorie, aber die Praxis gestaltet sich anders. Diese Redensart ist für manchen eine Brücke zur Bequemlichkeit: *Vae vobis Scribae et Pharisei, hypocritae: quia clauditis regnum coelorum ante homines, vos enim non intratis, nec introeuntes sinitis intrare.* (Matth. 23, 13.) Mit heiliger Entrüstung ruft da ein eifriger Theologe aus: »Ich rufe zum Richter-stuhle Gottes jene Beichtväter, welche sich einen Ruhm machen aus ihrer so verderblichen Leichtigkeit und alle jene ohne Nachdenken absolvieren, die sich zeigen und das Verderben ihrer Jugend und der ganzen Welt verursachen.« Gaume Handbuch f. Beichtväter 1846, S. 416. Und 2 Seiten darnach bricht er in folgende Klage aus: »Ach, wie sollte man nicht seufzen, wenn man ein so allgemeines Verderben sieht, herbeigeführt durch Beichtväter ohne Eifer, welche ohne Prüfung, ohne Unterscheidung, ohne Fragen unterschiedslos sowohl die nahen als die entfernten Gelegenheiten, sowohl die im Concubinate und in Un-enthaltbarkeit Lebenden, sowohl die Huren als die Jungfrauen absolvieren; mit einem Wort, welche alle Knoten der Gewissen mit einer Schnittersichel zerhauen, und anstatt die Ketten der Beichtkinder zu zerbrechen, sie verdoppeln und sich in den Stand der Verdammnis bringen.« Unter den verschiedenen Büchern für Beichtväter wird nicht leicht eines zu finden sein, das dieselben mit größerem Nutzen lesen könnten als genanntes. Das Pastoralblatt von St. Louis (Jahrg. V. S. 117 u. 118) bespricht das oben erwähnte Uebel in ähnlicher Weise. Hierher gehört auch der Ausspruch des hl. Alphons. (Hom. Apost. Tr. 7. n. 56.) »*A confessori pendet directio conscientiarum omnium subditorum, et unus confessorius, qui sit ignarus aut moribus pravis potest totam regionem perditam facere.*« An einer andern Stelle sagt derselbe Heilige: »Damit der Priester das Amt eines Beichtvaters recht erfülle, braucht er wie eine Amme eine doppelte Nahrung: er muss eine mehr als gewöhnliche Heiligkeit haben. Diese wird er aber nie erlangen, wenn er nicht ein Mann des Gebetes, getreu den Uebungen der täglichen Betrachtung ist. Ohne diese wird er nie weder die Erleuchtung noch die Gnaden haben, die zur Ausübung dieses furchtbaren Amtes nothwendig sind.« Wären dieses nicht Worte eines heiligen Kirchenlehrers, dem die Kirche selbst die höchste Auctorität zuerkannt hat, so möchte man fragen: sind diese Forderungen nicht zu streng? Wenn solche Eigenschaften vom Beichtvater verlangt werden, wo werden dann die Obern noch Priester genug finden, um ihnen dieses Amt zu übertragen? *Videant consules! »Ars est artium regimen animarum.*« (S. Gregorius Mag.)

Es waren nämlich die Priester der genannten Pfarrkirche, welche das Gute zu verhindern suchten, welches Bartholomäus so glücklich angefangen hatte. Sein guter Erfolg erweckte bei ihnen die leidige Eifersucht; sie konnten es nämlich nicht ertragen, dass ein Neuling, ein kaum geweihter Priester, mehr Beichtkinder hätte, als sie. Das Vertrauen, welches er den Beichtenden einflößte, schien ihnen gefährlich. Ihr ganzer Einfluss in der Pfarrei schien ihnen vernichtet, wenn sie einen Mann noch länger duldeten, welcher schon in so kurzer Zeit bereits so viele Gläubige an sich gezogen hatte. Als Bartholomäus sah, dass die Erbitterung immer weiter ging und zuletzt in offene Verfolgung gegen ihn ausbrach, so hielt er es für das Beste dem Sturme auszuweichen. Er brachte sein Theuerstes, nämlich seinen Seeleneifer zum Opfer und zog sich von der Gemeinde zurück. — Doch die göttliche Vorsehung wollte einen so trefflichen Arbeiter nicht lange unbeschäftigt lassen. Kaum hatte Bartholomäus den Beichtstuhl von St. Mauritius verlassen, als der würdige Pfarrer von der Liebfrauenkirche das Vorgefallene erfuhr und den Diener Gottes an seine Kirche berief. Er erlaubte ihm nicht nur Beicht zu hören sondern auch zu predigen, Christenlehre zu halten und alle kirchlichen Funktionen vorzunehmen. Dann fügte er noch hinzu: „O mein lieber Freund, thut in meiner Pfarrei all' das Gute, wozu Ihr Gelegenheit und Kraft habt. Je glücklicheren Erfolg Ihr habt, desto mehr danke ich Gott dafür; denn dadurch wird meine Verantwortung um so leichter.“

Nichts konnte dem Wunsche des Bartholomäus mehr entsprechen, als ein solches Anerbieten, denn es eröffnete seinem Eifer ein neues Feld. Von dieser Zeit an gab er sich mit ganzer Seele den priesterlichen Verrichtungen hin. Doch zu gleicher Zeit fuhr er auch fort, die theologischen Vorlesungen an der Universität zu besuchen. Dasselbst wurde er am 11. Mai 1639 zum Baccalaureat, und am 14. Juni 1640 zum Licentiat der Theologie promoviert. So verband er also während des ganzen vierten Jahres seiner theologischen Studien mit der theoretischen Seelsorge zugleich auch die praktische. Je mehr sich seine Erfahrung erweiterte, desto mehr wurde er in seinem alten Plane bestärkt, dass er eine Gesellschaft von tüchtigen Priestern gründen sollte, um mit vereinter Kraft im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Oft sagte er zu sich selbst: „Was werde ich Grosses thun können, wie sehr ich mich auch erschöpfe, wenn ich vereinzelt bleibe. Des Menschen Kräfte sind zu beschränkt und sein Leben ist zu kurz. Sollte es mir auch gelingen, das grösste Werk zustande zu bringen, wer wird es nach meinem Tode fortführen? Das kann nur geschehen durch eine gut organisierte Genossenschaft.“

6. Seine ersten Gefährten.

Um dieses Ziel zu erreichen, giengen jetzt seine Gedanken ernstlich darauf, tüchtige Mitarbeiter zu finden, eifrige Priester um sich zu sammeln, welche für die ganze Geistlichkeit Muster der priesterlichen Vollkommenheit, für die Zöglinge in den Seminarien Lehrer der Wissenschaft und Tugend und für das Volk eifrige Seelenhirten werden sollten. Obgleich durch die langjährigen Kriege die guten Sitten bei Priester und Volk sehr in Verfall gekommen waren, so gab es doch in Ingolstadt und in der Umgegend noch einige eifrige Priester, mit deren Hilfe er den Grund zu einem Priesterverein legen könnte, wenn dieselben sich ihm anschliessen und sich zum gemeinschaftlichen Leben verstehen wollten. Er sah jedoch ein, dass dabei grosse Hindernisse zu überwinden seien; und es ist gewiss, dass dieses ihm niemals gelungen wäre, wenn die göttliche Vorsehung ihn nicht auf ganz besondere Weise geleitet hätte. Denn wie sollte es möglich sein, Weltpriester, die als Landpfarrer bei ihren Gemeinden wohnen mussten, zu einem gemeinschaftlichen Leben zu vereinigen? Diese Schwierigkeit beseitigte er auf folgende Weise: Nach seinem Plane wird es fürs erste, grosse Pfarreien, Zufluchthäuser und Seminarien geben, wo eine Anzahl Priester in Gemeinschaft leben können. Bei kleinern Pfarreien sodann muss dafür gesorgt werden, dass wenigstens zwei Priester beisammen wohnen. Das ist bei der Sparsamkeit des gemeinschaftlichen Lebens nicht so schwer. Wenn es aber Stellen gibt, die man nur mit einem Priester besetzen kann, so wird man dafür nur solche wählen, welche in der Tugend schon gut begründet sind, und man wird dieselben auch nicht lange auf solchen einsamen Stellen lassen, besonders wenn man bemerken sollte, dass sie nachlässig werden. Endlich muss man auf Mittel denken, um sie in unausgesetzter Verbindung mit der Communität durch häufigen Verkehr mit ihren Vorgesetzten und Mitbrüdern zu erhalten. Ferner erklärt er, dass die Hauptsache des gemeinschaftlichen Lebens nicht so sehr im äusserlichen Beieinanderwohnen bestehe, sondern darin, dass man eine gemeinschaftliche Regel beobachte; dass alle einen gemeinsamen Vorsteher, einen gemeinsamen Geist, ein gleiches Ziel, gleiche Interessen und gemeinsame Einkünfte haben.

Sein ganzer Plan ist in diesen drei Punkten zusammengefasst: Zuerst ist eine Anzahl eifriger Priester zu einem Bunde zu vereinigen, die versprechen, ein Pastoralleben nach dem Muster der Apostel zu führen. Zweitens: der eifrigsten und gebildetsten unter ihnen wird man sich bedienen, um in wohlgeordneten Seminarien eine neue Generation von frommen Geistlichen zu bilden, Priester, die alle Kräfte zur Ehre Gottes und zum Heil

der Seelen verwenden.¹⁾ Drittens: Um die so erzogenen jungen Priester vor der Ansteckung und dem verderblichen Beispiel der lauen Priester zu bewahren, muss man sie dazu bewegen, dass sie in das Institut eintreten, in welchem sie erzogen wurden. Dadurch werden zwei Vortheile erlangt: 1. dass das Institut sich erweitert und neue Kräfte erlangt, 2. dass die Früchte der frommen Erziehung in den Seminarien bewahrt würden, welche leider nur zu sehr der Gefahr ausgesetzt sind, in der Praxis zu Grunde zu gehen in einer ungünstigen Umgebung. Dieses war also der grosse und ernste Gedanke, welcher den jungen 26jährigen Priester beschäftigte. Je mehr er betete und sich abtödtete um den Willen Gottes zu erkennen, desto mehr fühlte er sich in seinem Innern überzeugt, dass der Herr ihn zur Ausführung dieses Werkes berufen habe; allein die nächsten Mittel um den Anfang zu machen, blieben ihm verborgen. Alles, was er thun konnte, war, sich nach passenden Priestern umzusehen, um ihnen seinen Plan mitzutheilen und wo möglich, sie für denselben zu gewinnen. Das geschah auch.

¹⁾ Darin zeigt sich besonders das richtige Urtheil des Bartholomäus, dass er gerade die frömmsten und tüchtigsten Priester zur Gründung und Leitung von Seminarien verwendete. Denn wenn das Seelenheil einer Gemeinde von der Wirksamkeit des Pfarrers abhängt, so hängt das Seelenheil eines ganzen Landes von der Wirksamkeit jener ab, welche die Priester heranbilden. Daher war es seine eifrigste Sorge, dass die Priesteramtsandidaten von frühster Jugend an von musterhaften Priestern zu einen tugendhaften Leben erzogen würden. Denn, ist in der Jugend eine gute religiöse Grundlage gelegt, so wird diese für das ganze Leben standhalten. Proverbium est: *Adolescens iuxta viam suam, etiam cum sennerit, non recedet ab ea.* (Prov. 22, 5.) Jung gewohnt, alt gethan. Deswegen hat auch das Concilium von Trient (sess. 23.) verordnet, dass in jeder Diöcese Knabenseminarien errichtet werden sollten; allein in jener harten Zeit konnten die Bischöfe dieser Verordnung nicht leicht nachkommen. Nur die Jesuiten hatten einige solche Anstalten gegründet. Es war ein grosses Glück, dass Bartholomäus darin seine Erziehung erhielt. Dieses Glück erkannte er, und wollte es auch andern bereiten. Uebrigens hängt der Erfolg einer guten Erziehung nicht bloss von den Lehrern der Anstalt ab, sondern auch von der übrigen Umgebung des Zöglings, von seinen Mitstudenten: *Cum sancto sanctus eris, et cum innocente innocens eris; et cum electo electus eris et cum perverso perverteris* Ps. 17, 26. 27. — Sage mir mit wem du umgehst und ich sage dir wer du bist. Jedoch ist es auch Pflicht der Vorsteher einer Anstalt dafür zu sorgen, dass kein böses Beispiel von Seite anderer gegeben wird. Das junge Gemüth ist für gute wie für schlechte Einflüsse sehr empfänglich. Wenn es dem grossen Dichter Goethe erlaubt war, freilich mit poetischer Lizenz, zu sagen:

»Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern selbst erzogen wären;«

so kann man in ähnlicher Weise sagen:

Heilig wär' der Priester Leben,
Wenn ihre Lehrer heilig wären.

Es ist also die heiligste Pflicht der Eltern, dass sie ihre Kinder nur solchen Anstalten anvertrauen, wo eine religiöse Erziehung gesichert ist. Das schlimmste Zeugnis, das man einer Anstalt geben kann, ist dieses: Die Studenten kommen schlimmer zurück, denn als sie hingien.

Der erste Priester der sich ihm anschloss, war Georg Kettner, Licentiat der Theologie, ein Priester von ausgezeichneter Frömmigkeit. Früher war er Beneficiat bei St. Moriz und Maria de Victoria zu Ingolstadt. Der zweite, den die göttliche Vorsehung ihm zuführte, war Georg Gündel, Pfarrer von Mailing in der Nähe von Ingolstadt, ein andächtiger Verehrer der allerseligsten Jungfrau und voll Eifer für die Ehre Gottes und das Ziel der Seelen. Die Wahrnehmung, dass der Geist der Frömmigkeit unter den Geistlichen immer mehr verschwand, hatte ihn schon lange mit Traurigkeit erfüllt; dazu kam noch die Muthlosigkeit und die Furcht, allmählich auch von der Erschlaffung ergriffen zu werden, wenn er aus seiner jeztigen Stellung nicht herauskomme. Daher gedachte er seine Pfarrstelle niederzulegen um den Ordensstand zu wählen. Bartholomäus sprach ihm Muth ein und belehrte ihn, wie man in dem von ihm geplanten Institut die Vortheile des Ordensstandes mit dem Stande der Weltpriester verbinden könne. Dann fuhr er fort: „Wisse, mein lieber Mitbruder, dass das, was deine Klage verursacht, mich auch schon lange Zeit seufzen macht. Seit sieben Jahren höre ich nicht auf, mit Thränen den Herrn anzuflehen und zu beschwören, dass er die erste Schönheit und den alten Eifer im Stande der Weltpriester wiederherstellen wolle. Die Sache ist ohne Zweifel möglich, wenn sich nur einige gutgesinnte Männer finden, welche grossmüthig die Hand an's Werk legen. Warum können nicht wir die Männer sein? Muthlosigkeit ist nicht am Platze, sondern wir selbst wollen den Anfang machen. Gott wird mit uns sein.“ — Diesen begeisterten Worten fügte Bartholomäus noch bestimmte Vorschläge über die Mittel bei, welche man ergreifen könnte um den Clerus zu heiligen. Auch theilte er ihm mit, dass Kettner, ihr gemeinschaftlicher Freund, der zugegen war, vollkommen sein Werk billige und sich ihm angeschlossen habe. Während Bartholomäus so sprach, fühlte Gündel auch in seinem Herzen das göttliche Feuer entbrennen, wovon das seines Freundes voll war. Alle seine Befürchtungen waren verscheucht; und er war fest entschlossen sich seinen zwei Freunden anzuschliessen. Von da an war er des Bartholomäus treuester Gefährte, und hatte sogar die Ehre, bei dem Tode des Gründers 1658 an dessen Stelle das Amt des Generalvorstehers des Instituts zu verwalten. Er starb zu Mainz des Todes der Gerechten im Jahre 1666.

Bald darauf fand er den dritten Bundesgenossen in der Person des ehrwürdigen Michael Rottmeyer, Pfarrer von Leinting. Auch dieser wurde durch eine besondere Fügung Gottes mit Bartholomäus bekannt, und war bis zu dessen Tod, also 18 Jahre lang sein eifriger Mitarbeiter. Nach dessen Tod wurde er auch der Erbe seines heroischen Geistes, leitete als dritter General-

vorsteher das Institut segensreich, erlangte für dieselben vom heiligem Stuhle die Bestätigung und starb heiligmässig als Pfarrer und Dechant von Linz, hochbetagt, den 28. Februar 1681. Diese drei Priester einigten sich von jetzt an unter der Leitung des Bartholomäus über die Grundsätze, Uebungen und Regeln, welche sie beobachten wollten, um sich in den Tugenden ihres heiligen Berufes immer mehr zu vervollkommen. Unterdessen sollte aber jeder in seiner kirchlichen Stellung bleiben, bis die göttliche Vorsehung ihnen die Mittel verschaffen würde, um sich mit Zustimmung der kirchlichen Oberen in irdend einer geistlichen Anstalt zu vereinigen. Dieser Zeitpunkt kam früher, als sie erwartet hatten.

7. Die Gründung des Instituts.

Bartholomäus hatte jetzt das vierte Jahr seiner theologischen Studien vollendet und mit Auszeichnung die akademische Prüfung bestanden. Der Augenblick schien ihm jetzt gekommen, das Institut anzufangen. Doch für dieses Unternehmen war die Diocese Eichstädt nicht günstig wegen der fortwährenden Kriegerunruhen, daher beschloss er, sich in der Erzdiocese Salzburg niederzulassen. Ein Gesicht, das er um diese Zeit hatte, und welches in seiner Lebensbeschreibung erzählt wird, bestärkte ihn in diesem Entschlusse. Kurz ehe er von Ingolstadt abreiste, hatte er auch einen Traum, der zeigt, wie Gott alle seine Schritte lenkte. Er war, durch vieles Nachdenken ermüdet, auf einem Stuhle in tiefen Schlaf gesunken und sah im Traume ein grosses, schönes Haus mit vielen Thüren und Fenstern, dessen Dach ganz von Licht strahlte. Das Gesicht war so deutlich, dass er alle Einzelheiten des Baues genau unterscheiden konnte. Nach seinem Erwachen hielt er nicht viel auf diesen Traum. Doch blieb das Bild des Hauses seinem Geiste lebhaft eingepägt. Die Bedeutung dieses sollte er erst später erfahren.

Nachdem er seine Angelegenheiten geordnet und von seinen Genossen Abschied genommen hatte, trat er, von seinem Bruder Melchior begleitet, zu Fuss die Reise nach Salzburg an. Ihr ganzes Reisegeld bestand in sechs Kreuzern; denn Bartholomäus rechnete auf die Vorsehung Gottes und wurde nicht zu Schanden. Sein Weg führte ihn nach Geisenhausen, wo er beim dortigen Pfarrer, Leonhard Siberer, liebevolle Aufnahme fand. Nach kurzem Gespräch erkannte Bartholomäus die vortrefflichen Eigenschaften und den grossen Seeleneifer dieses würdigen Priesters, legte ihm daher den Plan seines Werkes dar und hatte die Freude, ihn dafür zu gewinnen, als seinen vierten Genossen. Hiernach brachte die Reise ihn an den berühmten Wallfahrtsort Altötting. Da warf er sich vor dem wunderthätigen Bilde der Himmelskönigin, die er von Jugend auf als seine Gnadenmutter verehrt hatte, auf die

Knie und wehte sich von neuem ihrem Dienste. Er legte den Plan seines Unternehmens in ihre Hände und rief in seinem Herzen: „O süsseste Mutter, ich beschwöre Dich, sei Du im Himmel die Gründerin und Vorsteherin dieser kleinen Gemeinde; erbitte mir und meinen Mitarbeitern bei Deinem Sohne jene höhere Einsicht, Kraft und Ausdauer, deren wir zur glücklichen Ausführung eines so schwierigen Unternehmens bedürfen.“ — Von Altötting kam er nach Tittmoning an der Salzach, mit einem alten Schlosse und einem Collegiatstifte, dessen Kirche dem heiligen Laurentius geweiht war. Und, o Wunder der Uebersaschung! Da sieht er in Wirklichkeit das schöne, grosse Haus vor sich, ganz genau, wie es ihm im Traume gezeigt worden war. Dieses prächtige Gebäude war das Collegiatstift zum heil. Laurentius. Da kam ihm der Gedanke; vielleicht soll dieses das erste Haus seiner Gründung sein. So war es auch.

Im Juli 1640 kam Bartholomäus nach Salzburg und fand freundliche Aufnahme. Den Vorsitz im erzbischöflichen Rathe führte damals der Bischof vom Chiemsee, Johann Christoph von Lichtenstein. Er war einer der ersten Suffragane des Erzbischofs, welcher ihm wegen seiner grossen Weisheit beinahe die ganze Verwaltung der Erzdiöcese übertrug. Derselbe hat vermöge seines merkwürdigen Scharfblickes nach einer kurzen Unterredung mit Bartholomäus dessen ungewöhnliche Frömmigkeit und feurigen Seeleneifer erkannt und ernannte ihn sogleich zum Stifftsherrn von Tittmoning und zum Pfarrer der Gemeinde, gab ihm auch die Anweisung, er möge seine Genossen aus Baiern nachkommen lassen, indem er ihnen ebenfalls Stellen am Collegiatstifte oder in der Nähe verschaffen wolle, damit er in Tittmoning sein Institut begründen könne. Holzhauser war in Anbetracht eines so erstaunlichen Erweises der göttlichen Güte fast ausser sich vor Freude und Bewunderung. Sein Brod bettelnd hat er Ingolstadt verlassen, und jetzt in Salzburg angekommen, sieht er sich schon mit einem Canonicat bedacht und mit der Verwaltung einer Pfarrei betraut, und dieses prächtige Collegiatstift soll die Wiege seiner Stiftung werden! Bei diesen Wundern der göttlichen Vorsehung rief er aus: *Benedictus Dominus Deus, qui facit mirabilia solus.*

Sein Zusammenleben mit den übrigen Stifftsherren war anfangs nicht ohne Schwierigkeit. Denn sein echt priesterlicher Wandel war für jene ein beständiger Vorwurf. Doch er hütete sich nicht bloss vor jeder Kränkung, sondern that auch, als ob er ihre feindselige Stimmung nicht merke. Durch seine Demuth und Liebe, durch seine zuvorkommende Freundlichkeit, durch die musterhafte Heiligkeit seines Wandels erwarb er sich zuerst Achtung und bald war die schönste Eintracht unter ihnen her-

gestellt. Seine Collegen erbauten sich an ihm, wurden wieder eifrig in der Erfüllung ihrer Standespflichten und verfolgten unter seiner Anleitung den Weg der Vollkommenheit. Noch auffallender war die Wendung zum Bessern, welche man bald unter der Leitung des heiligmässigen Pfarrers bei dem Volke bemerkte. Wenn man nicht wüsste, dass die Heiligkeit Wunder wirkt, könnte man nicht begreifen, wie der junge Priester, der kaum die Seelsorge auf sich genommen, so gewaltige Veränderungen, ein so herrliches Aufblühen der guten Sitten hervorbringen konnte. Man schrieb diesen wunderbaren Erfolg seiner Pastoration, hauptsächlich der Kraft seines Gebetes zu. Er war ein Mann des Gebetes.

Er war sich der schweren Pflichten eines Seelsorgers wohl bewusst; er wusste den Wert der unsterblichen Seelen zu schätzen, und sann daher Tag und Nacht auf Mittel, dieselben zu retten. Da er überzeugt war, dass viele dem ewigen Verderben entgegen-eilen, weil sie in den erhabenen Wahrheiten der Religion zu wenig unterrichtet sind, so war es seine grösste Sorge, in Tittmoning gute Christenlehre einzuführen und zwar nicht bloss für die Kinder, sondern auch für die Erwachsenen. Seine Predigten waren meistens Katechesen, wobei er in klarer Sprache die Glaubenswahrheiten, die Sittenlehre und die christlichen Lebensregeln auseinandersetzte.¹⁾ Durch die Art seines Vortrages wurden die härtesten Sünder

¹⁾ Die Grundsätze, welche bei Ertheilung des christlichen Unterrichtes beobachtet werden sollen, hat er dargelegt in seiner Schrift: *De principiis practicis pro statu clericali et pastoralis*, welche 1682 in Rom zum erstenmal gedruckt wurde. Dieselbe gibt Zeugnis von dem überaus praktischen Urtheile des Verfassers; denn er hat darin das beste zusammengetragen, was über genannten Gegenstand gesagt werden kann, und es ist leicht begreiflich, dass er auf diese Weise so herrlichen Erfolg hatte. Er betrachtete den Unterricht der Jugend als den wichtigsten Theil der Pastoral. Denn sollen die guten Sitten beim Volke wieder aufleben, so muss man mit der Jugend beginnen: wer diese hat, der hat die Zukunft. Dieses sehen auch die Feinde der Kirche ein: daher der Kampf um die Schule. Das Concilium von Trient (sess. 24. cap. 4.) hat die Bischöfe aufgefordert, dass sie streng darauf sehen und nöthigenfalls auch mit Kirchenstrafen darauf dringen sollen, dass die Pfarrer an allen Sonn- und Festtagen den Kindern den Katechismus erklären; es bestimmt auch, dass in dieser Hinsicht keine Ferien eintreten dürfen. Als im Jahre 1744 der Pfarrer einer gewissen Kathedrale von Toskana in der Erntezeit den Unterricht ausfallen lassen wollte, weil die Kinder doch nicht kämen, so hat die S. Congr. Trit. Interpr. erklärt, dass der Unterricht ertheilt werden müsse: *etiamsi nullus nisi unus ad eam audiendam accedat*. Um den Katechismusunterricht noch mehr zu befördern, hat Papst Pius IX. (18. Juli 1877) sowohl für die Lehrenden als für die Zuhörenden zahlreiche Abässe verliehen. (Conf. Beringer, Abl. 1895, S. 312.) — Es wird in diesem Lande viel geklagt über die Ausgelassenheit und den Ungehorsam der Jugend. Diese Klagen sind leider nur allzusehr begründet. Aber auf wem fällt hauptsächlich die Schuld von diesem immer mehr um sich greifenden Uebel? Nur durch eine gute, religiöse Erziehung, die dem Uebel zuvorkommt, kann geholfen werden. Die von Gott bestimmten Erzieher sind die Eltern und Priester. Aber auch die Eltern selbst müssen vom Priester dazu angeleitet werden; also kommt zuletzt alles auf ihn an. »Qualis rex, talis grex.«

erschüttert, so dass viele aus allen Ständen allgemeine Beichten über ihr ganzes Leben ablegten. Fremdes Gut wurde zurück-erstattet, Feindschaften hörten auf, und bald wurde die Verbesserung der Sitten so auffallend, dass Jedermann darüber erstaunte.

Vor allem waren es zwei Dinge, wodurch er die Liebe und Achtung seiner Pfarrkinder erwarb, nämlich die heroische Liebe und der ausserordentliche Eifer, womit er sich um die Kranken und die Kinder annahm. Für die Kranken und Sterbenden legte er eine Sorgfalt an den Tag, wie sie bei einer Mutter für ihr Kind nicht grösser sein könnte. Er begnügte sich keineswegs damit, dem Kranken die heiligen Sacramente zu spenden; seine Hauptsorge gieng dahin, ihnen jene Gesinnungen einzufliessen, wodurch sie dieselben mit grösstmöglichem Nutzen empfangen könnten. Mit grösstem Fleisse unterrichtete er sie, falls sie unwissend waren; tröstete sie liebeich in ihren Leiden, half ihnen Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Reue, der Geduld und der Ergebung in Gottes Willen zu erwecken; er war auf das sorgfältigste bemüht, sie auf einen guten Tod vorzubereiten. Den Sterbenden trug er sogar auf zurückzukehren, wenn es Gott erlaube, und ihm ihren Zustand und ihre Bedürfnisse in der andern Welt mitzuthemen. Wirklich erschienen ihm auch häufig arme Seelen, die ihn um seine Hilfe anflehten.

Der unermüdliche Eifer und die zärtliche Liebe, womit er sich der Kinder annahm, gewann ihm auch die Herzen der Eltern. Mit unglaublicher Geduld war er bemüht, die Kleinen zu unterrichten, sie vor der Sünde zu bewahren und zu Gott hinzuführen. Schon im zarten Alter liess er sie zum Empfange des Buss-sacramentes zu, nachdem sie gut dazu vorbereitet waren. Er wollte wenigstens ebenso schnell zur Hand sein, die Seelen der Kinder zu retten, wie der Feind des Heils, um sie zu verderben. O wie viele sündhafte Gewohnheiten könnten verhindert werden, wenn man die Kinder früher zum würdigen Empfange des Buss-sacramentes vorbereiten, sie oft und sorgfältig Beicht hören würde! O wie viele würden das unschätzbare Gut der Unschuld bis ins reifere Alter, vielleicht bis ins Grab bewahren, wenn es die Eltern, Lehrer und Seelsorger nicht an der nothwendigen Belehrung, Warnung und Aufsicht fehlen liessen! 1) — Da Bartholomäus

1) Wer über Kindererziehung etwas Interessantes und zugleich etwas höchst Lehrreiches und Praktisches lesen will, der nehme die »Erziehungskunst« von Alban Stolz († 15. October 1883) zur Hand. Dieser originelle unvergleichliche Volksschriftsteller hat in diesem Werke über genannten Gegenstand eine Menge Winke und Rathschläge gegeben, die alle aus dem Volksleben genommen sind und eine bemerkenswerte Menschenkenntnis an den Tag legen. Er wird aber, besonders wo er über die geschlechtlichen Verhältnisse spricht, ziemlich grell, und dürfte deshalb sein Buch nicht der Jugend zu lesen gegeben werden. Es sei gestattet, hier einiges daraus mitzuthemen (4. Aufl. S. 107 ff. Keuschheit). »Die

selbst einen überaus grossen Abscheu vor der Sünde hatte, so gelang es ihm auch, seine lieben Kinder mit dieser Gesinnung zu erfüllen. Er belehrte sie, wie sie ihre zarten Herzen Gott schenken sollen, ehe sie von der Sünde in Besitz genommen würden. Er leitete sie zu kleinen Tugendübungen an, die ihrem Alter entsprachen,

Hausordnung muss von der Art sein, dass in allen Beziehungen die Unschuld des Kindes behütet und die Schamhaftigkeit gepflegt werde... Die Sünden gegen das 6. Gebot werden von den Kindern oft Jahre lang fortgetrieben, ohne dass die Eltern oder Lehrer eine Ahnung davon haben, ja dieses Laster hat einen solchen Instinct, sich Erwachsenen gegenüber zu verbergen, dass zu befürchten ist, manche damit angesteckte Kinder werden selbst in der Beicht darüber schweigen.« Ueber diesen letzten Punkt möchte der Verfasser eine Bemerkung beifügen, die für die Rettung unsterblicher Seelen von ungemeiner Wichtigkeit ist. Vor wenigen Jahren kam ihm eine Broschüre zur Hand, geschrieben von einem seeleneifrigen, italienischen Priester, J. M. Can. Camele, der diesen Gegenstand zu seinem besondern Studium gemacht und viele Nachforschungen angestellt hatte und zu dem schrecklichen Schlussresultat kam, dass die meisten Beichten sacrilegisch seien wegen Mangel an Aufrichtigkeit. Die meisten Priester werden diese Behauptung übertrieben finden. Wir wollen darüber kein Urtheil abgeben; doch sind wir der Ueberzeugung, dass jener italienische Priester weit mehr Menschenkenntnis und Erfahrung hatte, als manche alten Beichtväter, die nur die Gewissen ihrer Pfarrkinder kennen oder zu kennen glauben. Hierüber kann nur jener einigermaßen ein zuverlässiges Urtheil abgeben, der als fremder Beichtvater in vielen, verschiedenen Kirchen, besonders zur Zeit von Missionen Beicht gehört hat. Je mehr er Erfahrung gemacht hat, desto mehr wird er jenem italienischen Priester beistimmen. Bekannt ist auch jener Ausspruch der heiligen Theresia, dieser von Gott erleuchteten Jungfrau: »Ich möchte allen Priestern zurufen: Predigt recht oft gegen die ungiltigen Beichten.« In Bezug auf die Bewahrung der Unschuld spricht Alban Stolz weiter: »Es kann ein wohlgehütetes Kind bis in die Jünglingsjahre heranwachsen, ohne je von unreinen Vorstellungen angefochten zu werden... Das richtigste (Bewahrungsmittel) Verhütungsmittel, ohne welches alle Wachsamkeit und alle andere Mittel nicht ausreichen, um die Kinder vor innerer und äusserer Befleckung zu sichern, wird fast allgemein verwarlost, wie mir scheint aus Unverstand und Bequemlichkeit, nämlich die Weckung des Gewissens in Bezug auf Sünden gegen das sechste Gebot... Es ist kläglich, wie so manche Katechismen mit einigen für Kinder nichtssagenden Ausdrücken über diese Sünde hinwegschleichen und es dem Geschick oder Ungeschick des Lehrers überlassen, ob und wie er das hohle Wort verständlich machen will. Es sind mir nicht wenige Fälle bekannt, wo junge Leute auf das Bestimmteste behaupteten, sie würden nicht in ein solches Laster verfallen sein und Jahre lang darin verharret haben, wenn ihnen von Seite der Eltern oder Lehrer irgend eine Belehrung oder Warnung gegen diese Sünde zugekommen wäre... Es ist wahrhaft merkwürdig, wie besonders Damenmütter die Ohren ihrer Töchter vor jedem Wort sorgfältig zu bewahren suchen, das, wenn auch in ernster, decenter Weise, Geschlechtliches berührt, und ungeheuer empört sind, wenn in einer Predigt dergartiges besprochen wird, oder der Beichtvater gefragt hat. Hingegen dürfen dieselben Töchter aus Gedichten, Romanen, Schauspielen unsittliches Gift zur Genüge und im Ueberfluss geniessen, und müssen auf dem Ball auch in dem üblichen unzünftigen Anzug erscheinen. Ich kannte eine solche Dame, welche ihrer Tochter eine Erbauungsschrift vorenthielt, weil in derselben mit den anständigsten Ausdrücken auch von Geschlechtlichem die Rede ist; hingegen als ein Bewerber um die Hand der Tochter sich zu melden den Anschein gab, wurde alsbald wechselseitiges Abküssen eingeführt, nachher blieb der Bewerber wieder weg.« (Seite 117.)

lehrte sie mit Andacht beten, zeigte ihnen, wie sie gute Werke üben sollen und legte damit schon einen guten Grund zu einem tugendhaften Leben für alle Zukunft.

Durch diesen wunderbaren Erfolg in der Seelsorge wurde der Bischof von Chiemesee in seinem günstigen Urtheile über Bartholomäus noch mehr bestärkt. Daher übertrug er jede erledigte Pfründe im Collegiatstifte zu Tittmoning dessen Genossen. Die übrigen Priester des Instituts erhielten Pfarreien und andere Beneficien in der nächsten Umgebung. So waren alle unter der Leitung ihres Obern, und konnten von dem Mittelpunkt ihrer Genossenschaft aus, den das Collegiatstift bildete, zu immer eifrigerem Streben nach priesterlicher Vollkommenheit angeleitet werden. Er vereinigte sie oft um sich, wo er ihnen im vertraulichen Gespräche die Grundsätze ans Herz legte, welche gleichsam das Fundament seines Instituts bilden. Es sind folgende vier Hauptpunkte: das brüderliche Zusammenleben, die Ausschliessung der Frauenspersonen, die Gemeinschaft der Einkünfte, und der vollkommene Gehorsam gegen die geistlichen Obern. Um seiner Genossenschaft nicht das Aussehen eines Ordens zu geben, führte er keine Gelübde ein, sondern an deren Statt sollte ein einfaches, durch einen Eid bekräftigtes Versprechen gemacht werden. Die Formel dieses Versprechens war folgende:

„Ich N. N., der Diöcese N. angehörig, verpflichte mich, die Regeln und Constitutionen der Genossenschaft der gemeinsam lebenden Weltpriester aufs Getreueste zu beobachten. Ausserdem gelobe und schwöre ich, bis ans Ende meines Lebens unter der Leitung meines Generalsuperiors und seiner rechtmässigen Nachfolger, jedoch nur in Bezug auf das Privatleben und die häuslichen Verhältnisse und unbeschadet der Rechte meines hochwürdigsten Ordinarius, im genannten Institute, wo zwei, drei oder mehrere Geistliche, unter gänzlichem Ausschluss aller Frauenspersonen, zusammen wohnen und ihr kirchliches Einkommen nach der neunzehnten Regel zu gemeinsamen und frommen Zwecken verwenden, leben zu wollen. Endlich gelobe und schwöre ich, dass ich diesen Eid und seine Verpflichtung wohl begreife, und dass ich ihn halten werde, ohne von Jemand ausser dem Papste davon losgesprochen werden zu können: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!“ — Dieser Eid legte jedoch nur die Verpflichtung auf, bis zum Tode in der Genossenschaft zu verharren; und jener sollte als meineidig betrachtet werden, wer entweder selbst austrete oder wegen Unverbesserlichkeit ausgestossen werden musste.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft)